Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 4

Artikel: Der Milchfälscher
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661773

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihr habt sie nicht umsonst begraben;
es will die Zeit ihr Opfer haben.
Im Erdenleib muß tief vermodern,
was einst als Licht euch soll umlodern.
Geschlechter müssen untergehen,
um herrlicher zu auferstehen.
Die Völker, die sich nun im Hasse morden,
umschließt dereinst des Friedens hoher Orden;
und was dem Stamm der Menschheit zugeteilt ist,
erblüht, sobald die tiefe Narbe nur geheilt ist.
Getrost! Die Augen hoch! die tränenfeuchten,
die schon vom neuen Sinn des Lebens leuchten!
Ihr könnt, gewaltige Söhne dieser Erden,
gewaltiger nur durch die Not noch werden! — —

Die holde Stimme stockt und schweigt;
es flappt und flattert weither . . . weit . . .
S'ist tiefe Nacht. Die Segel streicht
das Jahr nun vor der Ewigkeit.

Adolf Vögtlin.

Der Milchfälscher.

Von Meinrad Lienert.

Im halbdunkeln, schwerlüftigen Stall kauerte Stöffi, der Brüüschmoosbauer, auf dem Melkstuhl unter einer Kuh und ließ das ergiebige Doppelbrünnlein in den Eimer zischen. Den blondlachten Krauskopf, an dem die Hirthemdkapuze lässig hing, hatte er an das weißgraue Fell Heiterspiegels gedrückt. Über seine melkenden Hände und in die aufquellende Milch huschte immer wieder der Schein der am zerbrochenen Stallfensterchen stehenden Laterne. Die Kuh schnaubte und bärschtete, das Maul halb voll Heu, mit großen Augen nach dem Bauer, als wollte sie sagen: He du, ich bin auch da! Was hast denn nur heute, daß du mich nie kraulst und kein Wort mit mir redst, wo wir uns doch sonst jeden Morgen so manches zu sagen haben! Irgendwo hinter dem Stall krähte der Hahn. Muuh, muuh! brüllte nun auch die Kuh. Aber der Bauer drückte den Kopf tiefer in ihr Fell und tat keinen Wank. Jetzt ward Heiterspiegel aber unruhig und schlug ihm den Schwanz um die Kapuze.

„He da, gib Ruh, Heiterspiegel, alte Närrin! 's ist mir heut nicht um Lumpereien treiben."

Jetzt brüllte auch die junge rotbraune Ziehkuh, das Rotschöpfchen, nebenan.

„Ja, ja," brummte der Bauer, „ihr habt gut brüllen, steht allzeit am vollen Barren und wißt nicht, wie unsereins schwitzen und dämpfen muß, bis der Heustock zu den Gadenschwemmungen herausschaut und bis der Zins beisammen ist. 's ist ein Leben. Vier lebendige Buben und eines auf dem Weg! Was hat denn unsereins auf der Welt? Vom Morgen früh bis abends spät sich abhunden und übelleiden kann man, für ein bißchen Milchkaffeegewäsch, das aussieht, als habe man's bei Hochwasser aus dem Bach geschöpft. Und alle heiligen Tage ein Pfündchen Rindfleisch, hart wie Sohlleder, aus dem Dorf. Und der da drüben", machte er halblaut, ingrimmig, „der alte geizige Hinterschweigsimmeler watet bis an die Knie in der Nidel, und seine Speckkammer lacht einem um Martinstag herum an, wie eine Wittfrau in der letzten Närrsche; man hört sie völlig lachen. Alles gerät ihm in Haus und Stall. Jede Kuh tut ihm gut und gerecht. Es täte mich keinen Augenblick wundern, wenn sein Brunnentrog und sein Scheitbock eines Tags auch noch zu kalben anfingen. Sieben Haupt Vieh hat er am Barren, lauter Prämienkühe. Sieben Jungfern können auf dem Kirchweg nicht hoffärtiger aufziehen als sie auf die Sommerweide. Und ich, was hab ich denn? Zwei weißlachte Schwänze im Stall, die immer verwerfen. So muß ich eben das Kalb selber machen. O Herrgottdonnerwetter, unsereins hat's doch nicht gut. Jetzt steh einmal still, Alte!" lärmte er seine Kuh an. „Oder ich hau dir eins ans Bein, daß dir die Hörner Fürio pfeifen."

Die Stalltüre ging.

„Guten Morgen, Stöffi!"

Ein noch junges Weib stand, einen Kessel in der Hand, in der offenen Türe. An ihr vorbei zu Häupten und allüberall guckten die Sterne aus dem dämmernden Morgenhimmel in den düstern Stall.

Die beiden Kühe begannen aus Leibeskräften zu brüllen.

„Was nimmst mir denn nicht einmal den guten Morgen ab, Stöffi?" machte die Frau, und kleinlaut setzte sie bei: „Ja, hast aber schon recht, wie konnte ich mich nur so verschlafen? Ich hätte dir doch beim Melken helfen sollen, daß du zeitig mit der Milch ins Dorf magst. Sei mir nicht böse; aber weißt du, das Wupp mußte noch ab gestern nacht; ich muß es heut mittag zum Fergger tragen. Und dann", sagte sie kaum vernehmbar, „weißt du, seit uns die Klosterfrauen wieder ein Kleines ins Wieglein versprochen haben, mag ich halt nicht mehr auf, ich kann's anstellen wie ich will."

„Red nicht so einfältig," machte er, sich bedächtig erhebend. „Es vergönnt dir den Schlaf niemand; hast ihn bitter nötig."

„Ja, es mag wohl sein; denn gestern bin ich am Webstuhl heitern Tags eingenickt, obwohl die Kinder um mich herum lärmten. Kann ich jetzt die Milch für die Kinder haben?"

„Herrgott, Hergott", schimpfte er, „immer die Milch, die Milch. Kannst dir's denn nicht anders einrichten? Bist doch sonst ein hausliches Weib. Muß denn den Fratzen immer der Milchkaffee bereitstehen, sobald sie ab dem Laubsack mögen! Kann man's nicht auch mit einer gerösteten Brotbrühe oder einem Kaffeewassergeschwemm machen, wie andere Leute? Wenn ein Tröpflein Schnaps drein kommt, ist's doch ein Herrentrank. Andere tun es auch und sparen die Milch, wie sie können, jetzt wo sie so schön gilt. Der alte Hinterschweigsimmeler hat es mir gestern, als wir zusammen die Morgenmilch ins Dorf trugen, wieder gesagt, daß ihm jetzt kein Tropfen Milch mehr ins Pfännchen komme. Jetzt, wo sie so zu gelten anfange, sei es eine Sünde, sie so leichtlebig im Hause zu brauchen. Sie werde immer begehrter und zuletzt noch so gesucht, daß die Dorffrauen vor Ärger die Katzen zu melken anfangen. Da heiße es das köstliche Brünnlein zusammenhalten. So redt der habliche Hinterschweigler. Nur wir," schier grimmig sagte er's, „wir versauen und vertuen die Milch mit unsern Buben, als ob sie Aufzuchtkälber wären, als ob wir das Geld am Boden auflesen könnten."

„Vater," sagte schüchtern das Weiblein, „du weißt, wie des alten Simmelers einziges Büblein aussieht. Hängt es nicht in seinen Hosenträgern wie eine windverwehte Windel in der Erlenstaude. Ich kann den Simmeler nicht verstehen. Er ist ja gewiß der frömmste Mann landauf, landab. Aber daß er die Milch an seinem Franzeli, den ihm doch der Herrgott in seinem hohen Alter noch gegeben hat, so abspart, kann ich doch nicht begreifen."

„Schweig doch!" machte er brummig und schleuderte die Katze, die am Milcheimer, den er in der Hand trug, aufzustehen trachtete, mit einem Fußtritt zwischen die Kühe.

„Aber Stöffi, wie kannst denn dem Tierlein so weh tun?"

„Bezapf dich, sag ich!" fuhr er auf. „Es wird jetzt da nicht gepredigt. Du und der Pfarrer, laßt ihr nur das Predigen bleiben. Ich seh's immer mehr ein: Das Rechttun ist ja doch für die Katz. Die ehrlichen Leute kommen ja doch überall und alleweil zu kurz. Ich hab's nicht nur im Viehhandel erfahren. Wer Kritze im Kopf hat, soll sie brauchen. Mit dem Rosenkranz zwischen den Fingern wird das Geschäft nicht gemacht, hat der Holzhändler im Gfellrain am Wirtstisch gesagt. Ich hörte ihm's selber zum Maul herausgehen."

„Stöffi, Stöffi! Und diesem schlechten Menschen redst du so etwas nach?"

„Warum denn nicht? Geht's ihm denn nicht, wie er's haben will? Macht er nicht alleweil ein Gesicht wie ein Eiertätsch, der frisch aus dem Butterpfännchen kommt?"

„Du hast nicht bis in sein Herz gesehen, Stöffi."

„Sei doch still, du Einfalt! Wir haben jetzt nicht Christenlehre."

Rasch stellte er sich auf die Türschwelle, also daß seine Frau schier erschrocken ins Freie zurückprallte. „Da", sagte er laut und hielt ihr den Eimer entgegen, dessen überquellender Schaum im untergehenden Vollmond leuchtete, „da fülle den Kessel aus dem Eimer und tu die Milch über, wenn ihr denn durchaus die Bäuche von kostspieliger Milch voll haben müßt. Und dann", er hielt die Hand an den Mund und neigte sich zu ihrem Ohr, „und darnach, wenn du die Milch in die Pfanne übergetan hast, gehst du zum Brunnen, füllst den Kessel mit Wasser und leerst ihn in die Tanse. Sie steht da neben der Türe im Stall. Hast du mich verstanden, Seppetrudli?"

Sie staunte ihn sprachlos an.

„Was gaffst mich denn so an, wie eine Kuh ein Tenntor? Andere tuen es auch. Man muß sich selber helfen, sagt der Holzhändler am Gfellrain; denn wenn einer zehn Psalter bete, bekomme er deswegen doch keine Butter aufs Brot. Wer nach Butter gelüstig sei, müsse eben schon den Rahm ab der Milch nehmen."

„Stöffi, Stöffi, Mann! Es wird doch nicht etwa dein Ernst sein?!"

„Warum denn nicht, du dumme Trucke? Tu doch nicht so einfältig. Du und die Kinder sollen ihre Morgenmilch haben. Ich will da niemand um die Gesundheit bringen. Und gar dich, wo du ein Kleines erwartest. Da, füll den Kessel! Ob wir dann darnach ein Tröpflein Wasser in die Milch nachschütten, das bleibt sich gewiß gleich. So ein kleines, nichtsiges Kesselchen voll in die große Tanse. Uns tut's gut; kein Mensch merkt's, und wir haben die Milch und das Milchgeld. Geh, Seppetrudli, mach zu! 's ist Zeit, ich muß mit der Milch ins Dorf."

„Nein, Stöffi, das tue ich nicht."

„Was", fuhr er wütend auf und sah sie schrecklich an, „du willst mir nicht gehorchen?!"

„Stöffi, lieber Stöffi, tu's nicht" bat sie jetzt, sich von ihrem Schrecken erholend, „du würdest es in alle Ewigkeit bereuen. Auf den Knieen bitte ich dich, tu's nicht. Wie solltest du mit gefälschter Milch am Friedhof, am Grabe deines braven Vaters selig vorbeigehen können! Ich habe schon lange bemerkt, daß du unzufriedener geworden bist, seit die Milch so gilt, und wie du an etwas herumsinnst, das nicht ans Licht sollte. Es ist mir deswegen schwer genug gewesen. Tu's nicht, Lieber; der Tausendgottswillen, tu's nicht!"

„'s muß sein", machte er, wild in den Boden stierend, „wir wollen's uns auch nach und nach ein bißchen besser einrichten. Die Reichen lachen die armen Leute ja doch nur aus. Man muß sich nur nicht erwischen lassen."

„Und wenn sie dich doch erwischen? Ich stürbe vor Kummer, und du tätest dich hintersinnen vor Schande. Ich kenne dich, Stöffi."

„Geh und leer jetzt die Milch in die Pfanne, und dann mach's am

Brunnen, wie ich dir's gesagt habe," schnörrzte er sie an; „ich will's schon verantworten."

„Welch böser Geist hat dir das eingegeben, Mann? Nein, ich tu's nicht. Du würdest mich einmal später an den Zupfen am Boden herumschleifen, daß ich schwach genug war, dir nachzugeben."

„Tust du's nicht, so tu ich's selber. Her den Kessel!" herrschte er sie böse an.

Sie fuhr zurück, den Kessel hinter dem Rücken verbergend.

„Muß ich dich zuerst am Schopf nehmen," sagte er keuchend, „bis du mir den Kessel gibst, du unfolgsames Weib!"

„Nein", machte sie auf einmal totenbleich, „nein, du sollst es nicht selber tun. Laß mich nur; ich will's machen. Möge der Liebgott jetzt von uns wegsehen. O, weh, weh!"

Er füllte ihren Kessel aus dem Eimer mit schäumender Milch an.

Sie machte sich hurtig, mit hängendem Kopfe, davon gegen das nahe Haus, gefolgt vom miaulenden Kätzchen.

Ein Weilchen staunte er ihr mit unheimlich brennenden Augen nach; dann trampte er in den Stall zurück und begann sich für den Gang ins Dorf zu rüsten, nachdem er den Kühen noch das Bett ein bißchen gemacht hatte.

Auf einmal fuhr er zusammen. Ein Rauschen war hinter seinem Rücken. Wie er sich, schier erschrocken, umwandte, stand seine Frau neben der Tanse und nahm eben den leeren Kessel davon weg.

„Jaso, du bist's ja. Ist's also in Ordnung?"

„Ich tat's; ob's in Ordnung ist, weiß dein Gewissen."

„Frau, sei mir nicht böse. Tu nicht so närrisch," machte er, sich ihr nähernd; „das ist dir morgen schon nichts mehr neues. Und in einigen Tagen meinst du, das sei immer so gewesen und des Landes Brauch."

Er suchte sie zu umfangen.

„Laß mich", sagte sie kurz. „Die Kinder sind wach und müssen zur Schule. Geh jetzt, und wenn du am Friedhof vorbeiläufst, so laß deine Mutter selig von mir grüßen."

Sie huschte aus dem Stall.

„Meine Mutter?"

Eine Weile stierte er in die volle schwere Tanse. Er hob den Fuß, und es sah aus, als wollte er sie mit einem gewaltigen Tritt umstoßen. Aber dann packte er sie an beiden Trägern, nahm sie auf den Rücken und verließ verdrossenen Blickes den Stall.

Als er schwerfällig am Haus vorbeischuhnete, sah er in der schwacherhellten Küche seine Frau am Herd sitzen, das jüngste Büblein im Schoß und das zweitjüngste am Rock, und wie im Traum hörte er die beiden größern

Knaben aus dem Fenster der Stubenkammer rufen: „Vater, trägst du die Milch ins Dorf?“

Ja, wollte er sagen; aber er brachte es nicht heraus.

Wie er in den Weidweg kam, ging eben der Mond hinter den schwarzen Berghöhen unter, und es begann über den dunklen Wäldern zu dämmern. Aber noch glitzerten die Sterne am Himmel in ungezählten Heerscharen.

„Es wird ein schöner Tag“, redete der Bauer in sich hinein. Da hörte er's in seiner schweren Tanse schwappeln. Es war das erstemal, daß er's hörte. Es bedünkte ihn, es töne schier wie das seltsame Schwappeln des Wildbaches, wenn er bei Hochwasser unheimlich um sein Hausmäuerchen spülte. Einen blitzgeschwinden Augenblick war's ihm sogar, als schwappele auch in seiner Tanse ein drohendes Hochwasser. Er mußte laut auflachen, sah sich aber rasch um; denn es kam ihm vor, hinter dem Dornenhag habe auch jemand gelacht. 's wird doch am frühen Morgen nicht umgehen! Und doch, lief denn dort nicht eine schwarze Gestalt der Hecke nach? Die Haare standen ihm auf. Gottlob, es war nur sein eigener Schatten. Er gewahrte ihn heute zum erstenmale. Und jetzt erinnerte er sich, daß er ihn nur einmal noch, riesengroß wie ein Ungeheuer, vor sich her hatte gehen sehen, als er im Wirtshaus über seine Frau eine leichtsinnige, unfeine Redensart getan hatte. Wollte es denn heute gar nicht tagen! Aber nein, 's wird besser sein, wenn's heute nicht gar so zeitig tagt. Es gehen so allerlei Leute den Weg ins Dorf, und ansehen müßte man sie doch. Es fiel ihm jetzt ein, wie einem die Leute und gar die jungen, immer geradewegs in die Augen schauen, als ob sie durch offene Türen in die Stube hineinwundern wollten. Er würde aber heute fest vor sich hin auf den Boden blicken; die Tanse drückte ihn so genug nieder. Irgendwo im Hag regte sich ein Vogel. Er zuckte zusammen. Wenn heute hinter dem Hag, wie auch schon, die Milchschauleute lauerten, der lange Amtsschreiber und der dürre Landjäger?! Jetzt konnte er noch zurück, wenn er leise tat. Ein Vaterunser lang hielt er an. Dann schritt er langsam wieder fürbaß und versuchte ein Liedlein zu pfeifen, ein übermütiges Tanzliedchen. Aber nach den ersten Tönen brach er ab und schaute mißtrauisch in die dunkle Hecke, die wie eine Riesenschlange, neben ihm her, sich gegen das Dorf wand.

Es ward immer heller. Im Osten stand ein grünweißer Streifen. Er versuchte schneller vorwärts zu kommen; aber fast wäre er ausgeglitscht; da es Spätherbst war, hatte der schwere Nachttau den Weg mit einer Eiskruste überzogen.

„Jesus!“

Er hatte schon den Fuß erhoben, um sich rückwärts zu verziehen. Dort stand ja wahrhaft jemand hinter der Hecke am Rain, etwas ungeheuerlich Langes. Gewiß war's der Amtsschreiber. Als er sich jedoch nochmals mit

scheuen, entsetzten Augen umsah, hatte sich die schwarze Gestalt in das Heiligenstöcklein verwandelt, das ja zeitlebens in der Schweig am Wege stand. Langsam aufatmend, mit unsichern Schritten, trampte er weiter. Als er jedoch am Heiligenstöcklein vorbeischritt, war er nicht imstande, unter dem Hirtenhemdzipfel herauf nach dem dorngekrönten Heiland aufzuschauen. Gleichwohl sah er seine traurigen Augen so deutlich im Weg vor sich, daß er zur Seite in die Hecke blinzeln mußte. Aber auch dort schauten die Augen aus jeder Eisperle, die in dem düstern Gedörne blinkte. Da zog er die Kapuze fester über die Stirne und starrte bedrückt auf seine breiten Schuhe. In der Matte drüben leuchtete eine Laterne auf, und ein helles Aufjauchzen erfüllte Berg und Tal. Sonst hatte er dem Maitli, das dort drüben gegen den Stall zum Melken schritt, immer das fröhliche Echo gespielt; heute verhielt er sich mäuschenstill, ließ sich tiefer in die Kniee fallen und machte sich also klein, daß er hinter der Hecke schier verschwand. Er ärgerte sich. Wie konnte denn des Kirchhöfern Madleni so einen Lärm machen? Man mußte sie ja bis ins Dorf hinein hören. Wie leicht konnte da dem Amtsschreiber der Morgenschlaf gestört werden, den er, der Brüüschmoosbauer, heute so nötig hatte. Aber freilich, des Kirchhöfern Madleni ging eben nicht die Brunnenröhre melken. Ein Weilchen schritt er stumm vor sich hin, den eigenen schweren Schritt verwünschend, der im vereisten Weg knirschte. Jetzt teilte sich der Weg. Vor ihm lag, mitten in den Matten, der einsame Dorffriedhof. Gespenstig schimmerte und flimmerte die weiße Wand der Beinhauskapelle im dämmernden Morgen. Sonst war er immer schier freudig durchs knarrende Törlein in den Friedhof eingetreten und hatte im Durchschreiten für die Armenseelen Fünfe und den Heiligen Glauben gebetet. Heute blieb er zögernd vor dem Törlein stehen. Laß mir dann deine Mutter selig grüßen! geisterte seines Weibes Wort ihm im Kopf. Er ließ die Türfalle, die er schon in der Hand hielt, wieder los und tschampte mit gesenkten Augen den breitern Weg neben dem Friedhof weiter. Zwar versuchte er zu beten; aber als er flüsterte: „Tröst Gott die christgläubigen Armenseelen im Fegfeuer!“ fröstelte es ihn seltsam, und die Zunge ward ihm also schwer, daß er verstummte. Er tat noch einen verstohlenen, heuchlerischen Blick nach dem hochragenden Kreuze, das mitten im schweigsamen Garten des Todes stand, und wackelte dann, schier finstern Angesichtes, mit seiner Tanse weiter.

Als der Friedhof hinter ihm lag, ward ihm leichter. Die unheimliche Dornenhecke hatte aufgehört. Es heiterte immer mehr um die östlichen Berge, und der große, immer noch leuchtende Morgenstern vereinsamte mehr und mehr.

Mit scheuen, suchenden Augen sah er sich um. Zwei Arbeiterfrauen, die sich ihm schnellfüßig nachgemacht hatten, gingen jetzt an ihm vorbei. Ihre

verhärmten Gesichter sahen ihn flüchtig an, als sie mit halblautem Gruß an ihm vorbeieilten. Und wunderlich: Auch ihre Krüge, worin sie die Morgenmilch im Dorf holen wollten, sahen ihn mit hohlen, dunklen Augen an. Nur mit einem Kopfnicken erwiderte er den Gruß der davonhastenden Frauen. Schier erstaunt sah ein junges bleiches Weib nach ihm zurück. Was wohl der junge Bauer heute haben mochte; er, der sonst immer ein paar herzliche Worte für sie hatte.

Es ward immer heller. Etwas wie Freude geisterte in seinen Augen, als er den nahen Kirchturm aus der Dämmerung auftauchen sah. Nun wollte er sich sputen, daß er vor dem völligen Tagesanbruch in die Gremplerei käme. Die Sonne sollte ihn so nicht ins Dorf einziehen sehen. Er durfte jetzt getrost hurtiger gehen; die Gefahr einer Entdeckung schien ihm so ziemlich vorüber. Es war ja wie die meisten Tage. Niemand kümmerte sich da viel um die Milch der Bauern. Man baute im Dorf auf ihre Redlichkeit wie auf den Felsen Petri. Man hielt ihr Tätschhäuschen für wahre Tabernakel der Ehrlichkeit. Da durfte er ja wohl ruhig sein. Und sollte es doch wieder einmal vorkommen, daß die Milchschau irgendwo am Wege, etwa hinter der schlimmen Dornhecke, lauerte, so würde er's sicherlich beizeiten merken und sich mit Glimpf davon und auf Umwegen ins Dorf machen können. Er taute auf und begann sich seines unternehmenden Mutes fast zu freuen. Es lächerte ihn schon ein wenig auf den Stockzähnen, wenn er des Holzhändlers am Gfellrain gedachte, der allein der Gescheite im Land zu sein glaubte. Er schnalzte mit der Zunge und ließ die Augen munter über den Weg wandern. Nichts war weit und breit zu sehen; nur ein paar Krähen zankten sich in den Matten. Es würde heute, wie die künftigen Tage, immer prächtig und glatt ablaufen. Die böse Dornhecke war schon lange vorüber, und dort versank nun auch der Morgenstern hinter einem unruhigen, windgestrählten Tannenkamm. Und doch trugen ihn seine Beine so schneckenmäßig vorwärts.

„Bist heut langsam, Stöffi, langsam!"

Zusammenschreckend wandte sich der Bauer um.

„Jaso", machte er, tief Atem holend, „jaso, du bist's, Simmeler."

„Ja, wer wollte es denn sonst sein," sagte das ältliche, glattrasierte Männchen, das nun, die schwere Tanse auf dem Rücken, neben ihm hertrampte; du wirst nicht etwa erwartet haben, daß mir der Bundespräsident heute die Tanse ins Dorf trägt. Bin heut schon zum zweitenmal über Weg." Der Alte wischte mit dem Ärmel seines Lismerkittels den vertrockneten, zahnlosen Mund und fügte mit gedämpfter Stimme bei: „Hast's auch gehört, Stöffi; da sollen sie in Kilchwegen jenseits des Berges einen Bauern erwischt haben, der schon zum drittenmal Wasser in die Milch getan hat. Fünfhundert bare Franken habe er schwitzen müssen und ins Blatt sei's auch noch gekommen, der Sakerlot, der Sakerlot!"

Dem Stöffi war es, als ob man ihm den Kopf in einen Kübel voll heißen Wassers tunke. Er konnte kein Wort herausbringen; aber seine Augen hasteten, wie die schwärmenden Bienen im Rauch, über Weg und Steg. Jesus Gott, Jesus Gott, steh mir bei! stöhnte seine Seele.

„Ist ihm beim Eid recht geschehen, dem Hudelhund; warum hat er sich erwischen lassen," sagte der Alte, seine tiefliegenden Äuglein rundum gehen lassend. „Heißt das, ich will bloß sagen, so weit bringt's einer, wenn er von Gottes Wegen abkommt. Wie kann einer denn so die Milch strecken und die armen Leute schädigen. Aber so geht's, wenn die Leute bloß das Zeitliche im Kopf haben und nie ans Ewige denken, ohne wenn ihnen grad der Teufel den Kehraus um die Bettstatt tanzt. Mein Wort ist: Gott vor Augen, und jedem seine Sach."

„Ich mein', das Wetter fällt um," drückte der Stöffi mühsam heraus; „der Rauch über dem Dorf ist mir zu rotlacht und zu schwer.""

„Freilich, es deckelt die Welt bald zu," stimmte der Alte bei; „ich merk' den Schnee schon im linken Wadenbein."

Sie waren hart auf dem Dorf. Vor ihnen stand der „Große Herrgott", ein gewaltiges Wegkreuz auf mannshohem Sandsteinsockel. Gottlob, gottlob, nun war die Gefahr gewiß überstanden, eine Milchschau nicht mehr zu befürchten. Da kam ja auch der Tag spiegelheiter über die Dächer des Dorfes heraufgezogen. Schon widerstrahlte ein Streifen Morgenrot im vereisten Weg. Nun rief eine Glocke zur Frühmesse, und ihre Klänge gingen ihm heute aufs Herz wie Hammerschläge, sie, die ihn sonst angeheimelt hatten wie Stimmen aus einer bessern Welt. Es war doch nicht richtig, und wenn es ihm nun heute gelang und wenn es ihm noch tausendmal gelingen würde, es war doch nicht das Richtige, was er da tat. Denn obwohl er nun die gefälschte Milch so gut wie im Gremplerladen hatte, vermochte er sich darob doch nicht so recht zu freuen. Und was war ihm auf dem Weg alles durch den Kopf und ans verängstigte Herz gegangen. Mit keinem Wort vermochte er dem eifernden Männchen neben ihm, das alles Unheil über den Milchfrevler von Kilchwegen herabwünschte, beizustimmen. Hängenden Kopfes lauschte er dem heiligen Zorne, der auch über seine Seele ging wie ein schweres Gewitter. Und heiß, brennendheiß stieg der einzige Wunsch mit einemmale in seinem Herzen auf, er möchte so brav, so fromm und gerechtfertigt vor Gott und den Menschen den Weg ins Dorf tun können wie der alte Hinterschweigsimmeler.

„Guten Morgen wohl!"

Zum Tode erschrocken fuhr der Stöffi zusammen. Es war ihm, der Blitz habe neben ihm eingeschlagen, und vor seinen Augen tanzte und surrte ein ganzer Imb von Feuerfunken. Seine Knie bebten. Hinter dem gewal-

tigen Steinsockel des Wegkreuzes hervor waren der riesenmäßige Amtsschreiber und der Dorflandjäger getreten.

Da glitschte der alte Simmeler plötzlich aus und plumpste mit seiner schweren Tanse mitten in den vereisten Weg hinein, also daß die Milch wie ein Strom aus der Tanse ging und Weg und Rasen weitum bedeckte, als flösse das Land von eitel Milch und Honig. „Heiland, Heiland!“ stöhnte er, sich mühsam und ohne Tanse erhebend, „sakerlotabeinander, muß mir jetzt das Ungeschick gerade passieren, wo die Herren Milchschauer über Weg sind. Es ist doch des Gockels. Was müßt ihr nun denken, ihr Herren? So könnte ja einer noch in eine böse Meinung kommen, ihr Herren!“

„Ja, ja, das könnte er,“ sagte mit verdrossenem, sauersüßem Lächeln der Amtsschreiber und entnahm der vollen Tanse Stöffis, der totenbleich dastand, ruhig eine Milchprobe.

„Jesus, Jesus, Herr Amtsschreiber,“ machte der Alte mit beelendrischem Gesicht, „Ihr werdet doch, in Gottes und aller Heiligen Namen, nichts Böses von mir denken! Zehn lauter lötige Napoleone wollte ich in den Opferstock legen; die beste Kuh gäbe ich drum, wäre mir das heillose Ungeschick mit der Milchtanse nicht gerade jetzt, wo die Milchschauherren vor mir stehen, begegnet. Unsereinem muß es doch immer den gefehlten Weg gehen, so tut es. Aber da könnt ihr jetzt machen, ihr Herren, wenn der Weg alles ein Gletscher ist! Da liegt einer bald auf der Schattenseite, besonders wenn einer ein alter Mann ist und nicht mehr gehörig federt, wie unsereins. Nein, zu dumm ist mir das jetzt ergangen. Eine Heiligenscheibe wollte ich in die Rothwyler Kirche stiften, hätte ich die heillose Tanse noch voll am Buckel. Aber was will man jetzt da machen; draußen ist die Milch.“

„Freilich, freilich, dann kann man nichts mehr machen,“ sagte mit seltsamem Blick und ziemlich mißvergnügt der Amtsschreiber.

„Doch, Herr Amtsschreiber,“ sagte jetzt der Landjäger, der unbeachtet von den andern sich zur Tanse an den Boden gemacht hatte; „es ist noch ein Rest Milch in der Tanse gewesen; seht, es langte gerade für eine knappe Probe.“

Er wies das kleine volle Probegefäß vor.

„Sakerlot, sakerlot!“ machte mit großen Augen der alte Simmeler, und sonst nichts mehr.

„So,“ sagte der Amtsschreiber mit schwer zu verbergendem Schmunzeln, „das hätten wir jetzt abgetan. Es wär' dann recht, wenn ihr von der Gremplerei weg aufs Amt kämet, daß man euch das Ergebnis der Proben gleich zu wissen tun kann. Jetzt behüt Gott beieinander! Das nächstemal müßt ihr halt Eisen aufschlagen lassen, Simmeler; dann habt ihr bessern Bestand; 's ist doch jammerschade um die schöne Milch. Adie wohl!“

„'s Donners, Herr Amtsschreiber, Ihr werdet doch nicht etwa meinen,

mit meiner Milch sei's nicht in Ordnung?" rief ihm das graue Männchen nach.

„Behüt mich Gott und Vater!" rief der Beamte zurück; „wer wollte so etwas von Euch denken. Ihr seid doch landauf, landab als ein Mann bekannt, an dem man Rosenkränze segnen könnte."

„'s Donners, 's Donners," brummte der alte Simmeler, wie gebannt am Wegkreuz stehen bleibend und den Milchschauern nachsehend, „der verfluchte Landjäger!"

Eine geraume Weile blieb er so vor dem Kreuze stehen; dann nahm er die Tanse brummend auf den Buckel und schuhnete, ohne sich auch nur mit einem Blick nach seinem Weggefährten umzusehen, ins Dorf hinunter.

Stöffi, der Brüüschmoosbauer, aber ging schweren Herzens den Weg nach der Gremplerei im Mitteldorf. Es war ihm, der jüngste Tag sei im Anzug. Keinen Augenblick hätte es ihn gewundert, wenn die Sterne vom Himmel und die Berge übers Tal gefallen wären. Er hätte sich ja sowieso am liebsten in die Erde verkrochen. Heute war er vom rechten Wege abgewichen, trotz den flehentlichen Warnungen seines guten Geistes, seiner Frau, und heute ereilte ihn auch schon das Gericht. Das Gericht? Es war ihm, als stünde er im Hemd vor der ganzen Maienlandsgemeinde. Ja, das Gericht wird ihn abstrafen, und als ein Milchfälscher wird er bald im Blatte stehen. Jedes arme Kind wird ihn künftig mit großen anklagenden Augen ansehen: Also du bist's, der mir das bißchen Milch verdirbt, der mir keine roten Wänglein gönnen mag! Und bald werden ihm vielleicht die Dorfbuben hinter allen Hecken hervor nachrufen! Milchfälscher, Milchfälscher! Und die schmalen Wangen der Arbeiterfrauen werden gegen ihn zeugen in alle Ewigkeit. Seiner Lebtag wird die Schmach nicht von ihm genommen werden, und wenn der Jordan über ihn hinwegginge. Seinen Kindern wird man's noch vorhalten, was ihr Vater für einer gewesen sei. Und wie sollte er künftig seinen Bekannten zu Dorf und Land, die so viel von ihm hielten, noch in die Augen sehen können! Er würde nun künftig tun und lassen können, was er wollte, und wenn er mit seiner Rechtschaffenheit Berge versetzen könnte, es wird halt immer hinterrücks von ihm heißen: Stöffi, der Milchfälscher. Wie würde man ihm künftig übers Maul fahren, sollte er's wagen, im Wirtshaus oder gar an einer Gemeindeversammlung ein Wort mitzureden. Heute hatte er sich Ketten um die Hände, ein Schloß an den Mund und eine Dornenkrone aufs Haupt gelegt. „Wie wird der gute Mann mich wohl morgen ansehen," murmelte er jetzt in sich hinein, als, freundlich grüßend, ein Dorfratsherr an ihm vorbeischritt. Wie sollte er jemals wieder vor die Gremplerin treten dürfen, die ihm traute wie ihrem Schutzpatron und die sich ganz gewiß morgen von ihm seit langem betrogen glaubte. Ach, bald wird er ein anderer sein. Und wenn man ihn über und über vergoldete wie

den heiligen Joseph in der Weidwegkapelle, die Leute würden durch alle Vergoldung hindurch doch immer nur den heutigen Flecken auf seiner Seele sehen. Bald mußte es auskommen; dann war er so gut wie tot. Während er jetzt so dahinwackelte, wußte man auf dem Rathause wohl schon, was er für einer war. Und er mußte nun von der Gremplerei weg gleich hingehen. Die Scham würde ihn doch wohl umbringen. Ja, der alte Simmeler hatte es gut. Der durfte getrosten Herzens hingehen, so ein anerkannter Ausbund von Frömmigkeit. Der Neid schielte aus seinen Augen. „Wäre ich doch statt seiner aufs Eis gefallen und hätte die Milch verschüttet!" redete er in sich hinein. Aber der Teufel hatte ihm den Possen gespielt, daß er dem andern, dem Zehnmalgerechten, das Bein vorhielt, statt ihm. Hätte er doch die Freveltat nie getan! Gerne wollte er arm sein wie der völlig ausgenüsselte Hiob auf dem Misthaufen und zufrieden wie ein wiederkäuendes Schaf am Sonnenrain, könnte er die kleine Milchprobe zurücknehmen.

Ein Büblein lief mit klirrendem Milchkessel neben ihm nach der Gremplerei, um Milch zu holen. „Ich komme grad mit Euch," redete es ihn an; „dann kriege ich die Milch noch kuhwarm. Wißt," fügte es bei, „der Doktor hat gesagt, wenn meine Mutter die Milch kuhwarm zu trinken bekäme, würde sie eher wieder gesund, wißt, weil sie halt die Lungenauszehrung hat." Der Bauer antwortete nicht; aber in seinen Augen stand geschrieben: O Büblein, wenn du wüßtest, was für einer neben dir läuft! Der Räuber, der deiner Mutter die Gesundheit stehlen wollte.

Jetzt trat er in den Gremplerladen. Freundlich, wie immer, nahm ihm die Gremplerin die Milch ab und steckte ihm dann in seine offene Tanse einen gewaltigen Birnenweggen. „Für Eure Kinder," sagte sie. „Es ist jetzt eben die Zeit, in der die Sankt Niklause laufen, und da sollen Eure Kleinen nicht leer ausgehen." Denn, setzte sie bei, sie sei wohl zufrieden mit ihm; seine Milch habe immer eine so schöne Nidel. Er versuchte keinen Widerstand gegen das Geschenk, war er ja doch das letztemal hier. Zu ihrer Verwunderung dankte er kaum. Mit kurzem Gruß ging er davon, und jetzt schritt er nach dem Rathause im Oberdorf.

Als er sich dem Rathause näherte, wurden seine Schritte immer kleiner, und zuletzt schlich er den Häusern nach wie der Schatten eines kranken Mannes. Obwohl er jetzt die leere Tanse am Rücken trug, war ihm doch, als trüge er, wie der heilige Christoffel, Gott und Welt auf dem Rücken. „Jesus, Jesus, was habe ich gemacht!" stöhnte er halblaut. „Ich wollt', ich läge klaftertief unterm Boden; ich kann doch meiner Lebtag nie mehr eine ungesorgte Stunde haben. Es ist mir jetzt grad, als müßte ich da durch die Rathaustüre in einen Kamin hineinkriechen, aus dem ich in alle Ewigkeit nicht mehr herauskäme. Jesus, Jesus! Alle meine Lebenstage sollten

mich nicht mehr drücken als ein Taubenfederchen, könnte ich den heutigen Morgen ab dem Buckel bringen. Gottsnamen denn!"

Gruchsend ging er die Rathaustreppe hinauf, die Beine nachziehend, als hingen Webstuhlsteine dran. Vor dem Bezirksamt aber brachte er's nicht mehr weiter. Er ließ sich, die Tanse vor sich hinstellend, aufschnaufend wie ein alter Mann, auf die Bank nieder.

Jetzt ging die Türe der Amtsstube. Der Landjäger, der die Milchschau mitgemacht hatte, trat heraus und schritt, ihn kaum beachtend, vorbei und die Stiege hinunter.

„Wie mich der schon verachtet!" stöhnte er.

Aber nun hob er schier erstaunt den Kopf. Es war ihm, in der Amtsstube lärme die Stimme des Hinterschweigsimmeler. Und jetzt, die Türe ging wieder auf — stand wahrhaftig der alte Simmeler, die Fuchspelzkappe in der Hand, auf der Schwelle, und hinter ihm tauchte der Bezirksammann auf.

„Gewiß, auf Ehr und Seligkeit," machte überlaut krähend der Alte, „ich will nicht mehr lebend da zur Ratsstube herauskommen, wenn's nicht heilig so ist, wie ich's sage. Beim Eid habe ich die Milch nicht gefälscht."

„Gewiß habt Ihr sie gefälscht, Simmeler," sagte der Bezirksammann. „Ich hab's Euch nun genug gesagt, und Ihr werdet's aber auch noch schriftlich und gedruckt bekommen, wie Ihr's verdient. Denn seht, Euch haben wir schon lange nicht getraut. Ihr seid bisher nur immer schlauer gewesen als wir alle miteinander. Aber heut hat der Fuchs das Bein im Eisen. Ein nötiges Hühnerbäuerlein täte mich dauern, Ihr nicht. Denn obwohl Ihr eine Suppe vermögt, die man mit der Gabel essen kann, habt Ihr doch die Milchsuppe verwässert wie noch keiner, seit ich die Milch beschaue. Ihr müßt die Tanse geradezu unter die Brunnenröhre gestellt haben."

„Ja, beim Donner," machte jetzt der Alte plötzlich, schier strahlenden Augs, „dasmal habt Ihr's prezis getroffen. Jetzt fällt mir's auf einmal ein, wie's mit meiner Milch ergangen sein muß. Hört jetzt nur, ich will's Euch erzählen. Es ist so heilig wahr, als ich da vor Euch stehe. Nämlich, wie ich heut morgen die Tanse an den Brunnentrog lehnte und mir noch schnell den warmen Lismerkittel anziehen ging, kam auf einmal der Bergwind über die Weid. Es begann um Haus und Gaden zu ziehen und zu pfeifen wie nicht gescheit. Und wie ich nun aus dem Hause über das Stiegenbrücklein hinunterkomme, so sehe ich gerade noch, wie der scharfe Luftzug das heraussprudelnde Wasser von der Brunnenröhre ab bis über den Trog hinaus gegen die Milchtanse treibt. Wie ich das Ungeschick wahrnehme, mache ich mich, was gibst was hast, zum Brunnen und nehme die Tanse auf. Da wäre es nun am End aller End wohl möglich, daß ein Güßlein oder zwei von dem heillosen Brunnenwasser in die Milchtanse geweht worden ist.

„Ja, das ist's auch," sagte, ein Auflachen verbeißend, der Ammann.

„Aber der Bergwind, der das Brunnenwasser in die Milchtanse trieb, hat dasmal eine Fuchspelzkappe aufgehabt."

„Beim Eid nicht, bei allen Heiligen nicht," machte der Alte. „Wie könnt Ihr von mir so etwas denken! Ich will im Hemd durchs Fegfeuer waten, wenn auch nur ein Faden an allem wahr ist. Ich lasse mich durch den krüppelten Wald jagen und vierteilen, wenn ..."

„Geht jetzt, Simmeler, geht jetzt!"

„Heiliger sankt Wendel, so hört mich doch der Tausendgottswillen recht an! Wie sollte denn ein Mann wie ich dazukommen, die Brunnenröhre für ein Milchzeichen anzusehen!; Wartet, wartet, Herr Bezirksammann, jetzt fällt's mir endlich ein, wie's gegangen ist. Daß mir das nicht früher in den Sinn kam. Aber 's ist kein Wunder, daß einem alles aus dem Kopf geht, wenn man einen grundbraven Mann auf einmal so was vorhält. Wißt Ihr, wie's gegangen ist, daß das Wasser in die Milch kam?"

„Ja, ja, ich weiß es und Ihr auch."

„Nein, Ihr wißt es nicht," redete jetzt eifrig und mit einem Gesicht, als wollte er die Offenbarung Johannis übertrumpfen, der Alte, „und Ihr könnt's nicht wissen; denn Ihr habt nicht zugesehen. Aber hört nur, ich will es Euch erzählen, wie's gegangen ist. Nämlich, wie ich so kuheseldumm beim Wegkreuz droben ausglitschte und die schwere Tanse so hart auf den vereisten Weg aufschlug, muß ein Stück Eis in die Tanse gesprungen sein, und das hat dann die Milch so unchristlich verwässert."

Der Bezirksammann und der unsichtbare Amtsschreiber lachten auf, daß alle Rathausgänge Echo gaben. Dann aber schob der Ammann den Alten wortlos aus der Türe und führte ihn zur Stiege. „So," sagte er nun ruhig, aber kurzgebunden, „bis hieher hab' ich Euch das Geleite gegeben. Nun schaut, daß Ihr den Weg so rasch als möglich selber findet; sonst soll Euch der Landjäger heimbegleiten."

Da machte sich der alte Hinterschweigsimmeler kopfschüttelnd davon, vor sich die Stiege hinunterbrummend: „Eine ungläubige Welt, eine ungläubige Welt!"

So, hatte der Stöffi gedacht, als er den Bezirksammann wieder zurückkommen sah; nun komme ich auch ins Gericht, und die letzten Dinge werden ärger sein, denn die ersten. Es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Ihr seid doch der Brüüschmoosbauer, was?"

„Ja, der wär' ich."

„Euere Milch ist in Ordnung. Macht's nur Euer Lebenstag nie diesem alten Schlauchinger nach. Denn einmal kommt der Jäger doch hinter den Fuchs. Adie wohl!"

Die Türe der Amtsstube ging ziemlich geräuschvoll hinter dem Ammann zu.

Die heilige Nacht.

Nach dem Triptychon in der Dresdner Gemäldegalerie von Fritz v. Uhde.

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre ferne Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

Da kauerte nun der Stöffi mit weit aufgerissenen Augen und glotzte die Türe an. Ein Weilchen wußte er gar nicht, wo er war. Aber dann wollte ihn bedünken, ein drohender Abgrund sei mit einemmale zugegangen. Endlich löste sich sein ungeheures Staunen, und halblaut kam es über seine Lippen: „Euere Milch ist in Ordnung. Hat er's nicht so gesagt? Oder," er schielte nach seinem zerschlissenen Hirtenhemd, „bin ich denn nicht der Brüüschmoosbauer? — Heiland!" fuhr er aber bolzgrad auf. „Er hat's gesagt; also muß es so sein. Herrgott im Himmel, heilige Maria Mutter Gottes, es ist ein Wunder geschehen. Das Wasser muß sich in der Tanse in Milch verwandelt haben. Heiland, Heiland!"

In der Amtsstube gingen Schritte.

Jetzt packte er blitzgeschwind die Tanse, hing sie lässig an die Schulter, und dann ging er mit wahren Riesenschritten die Stiege hinunter, den Gruß des Landjägers, der wieder heraufkam, schier überfreundlich erwidernd. Auf dem Dorfplatz grüßte er rechts und links mit gewaltiger Hochachtung ein paar zankende Marktweiber, für die er sonst kaum ein Kopfnicken hatte. Darnach machte er sich, so schnell als tunlich, zum Dorfe hinaus.

Als er auf dem Heimweg an den Friedhof kam, ging er nicht mehr daran vorbei. Lange, lange stand er am Grabe seines Vaters. Gott weiß, was er ihm aus tiefstem Herzen gelobte.

Aber auf dem langen Heimweg überkamen ihn auf einmal wieder Zweifel. Hatte ihn am Ende der Bezirksammann doch für den Unrechten angesehen? Oder hatte der Amtsschreiber die Probe nur flüchtig gemacht, um sie nachher nochmals ernsthafter und genauer vorzunehmen? Es mußte ihm doch noch auskommen; es konnte ja gar nicht anders sein. Hatte er's nicht selber gehört, wie seine Frau den vollen Kessel in die Tanse leerte? Sie würden ihm auf dem Amt sicherlich und zwar bald auf seine Schliche kommen; das Elend und der Jammer kamen gewiß noch hintennach. Dann aber würde ihm's ans Leben gehen. Er hatte jetzt heraus, was es heißt, am Schandpfahl zu stehen.

Wie näher er seinem Häuschen kam, desto unheimlicher, desto banger wurde ihm. Gewiß kroch die Schmach schon hinter ihm drein. An ein Wunder konnte er nicht glauben. Der Herrgott würde wohl kaum eines tun, um einem Milchfälscher aus der Klemme zu helfen. Und doch, war denn nicht auch mit dem alten Simmeler ein Wunder geschehen? War der nicht aus einem Halbheiligen, für den er und das ganze Tal ihn hielten, auf einmal ein armer Sünder geworden? Unter peinigenden Zweifeln und grübelndem Sinnen kam er gegen sein Haus. Sein Gang hatte sich wieder verlangsamt. Ihm graute vor den Augen seines Weibes. Denn vor ihr war er sowieso ein Frevler, auch wenn die verwässerte Milch die Probe bestanden hätte. Er blieb einen Augenblick stehen, sich umsehend, ob nicht etwa der

Landjäger schon den Weidweg heraufsteige. Aber die Weid war still und feiertäglich. Nur aus einigen fernen Hütten und auch aus dem Kamin seines Schindeldaches stieg ein blaues Räuchlein.

Jetzt bog er um das geweißelte Hausmäuerchen. Vom Brunnen her kam eben aufrecht und stattlich seine Frau, einen Zuber auf ihrem heiterfarbigen Haar tragend.

„Bist du zurück," sagte sie; „geh schnell hinauf, Lieber. Du hast vergessen das Morgenessen zu nehmen. Es ist das erstemal, daß dir das vorkommt, seit wir uns haben. Aber du hattest ja heute an andere Dinge zu denken."

Sie sah ihn ernst an.

Er aber stand mit scheuem Blick vor ihr und suchte den Boden.

„Seppetrudli," machte er bedrückt, halblaut, „ich will dir's grad sagen; ich könnte es vor dir doch nicht eine halbe Stunde verbergen; du durchschaust mich ja wie eine Scheibe. Siehst du, Gott hat mich rasch gefunden. Die Milchschauer haben mich gestellt, mich und den alten Hinterschweigsimmeler."

„Und nun?"

„Ja," machte er mit großen, schier erschrockenen Augen aufsehend, „und du erschrickst nicht zu Tode, du stirbst nicht auf der Stelle?!"

„Nein, Stöffi, jetzt nicht. Was ist gescheh'n, red!"

„Seppetrudli, Seppetrudli, so hör doch! Ich weiß nicht, wie's gekommen ist; aber es muß ein Wunder geschehen sein. Denke dir: Meine Milch haben sie recht erfunden; aber dem alten Simmeler seine erklärten sie auf dem Amt für gefälscht."

„Des Simmelers Milch, des Hinterschweigsimmelers?!" schrie die Frau auf. „Jesus, Jesus, so ein frommlachter Mann, der eifrigste Kirchenläufer weit und breit ein Milchfälscher! Wird nicht sein, du heiliger Gott! Wem soll man denn da noch trauen dürfen; der alte Simmeler, der schon graue Haare hat?"

„Ja, ja, aber Frau, der Tausendgottswillen, was redst du nur alleweil vom Simmeler und nicht von mir? Findest du's nicht wunderlich, daß meine Milch recht gewesen sein soll, wo du doch selbst einen ganzen Kessel voll Wasser hineingeleert hast? O, es ist noch nicht vorüber, Frau. O Frau, sie sind gewiß noch darauf gekommen und holen mich bald," machte er kummerschwer.

„Sei ruhig, Lieber," redete sie jetzt ernst; „Gott hat es gut mit uns gemeint. Er hat dir ans Herz geredet durch des alten Simmelers Unglück; denn schau, der alte Simmeler war doch kein wahrhaft frommer Mann, sondern ein Heuchler. Das Wasser aber, nein, mein Schatz, das habe ich dir nicht in die Tanse geschüttet. Ich trug einfach den vollen Milchkessel, statt ihn ins Pfännchen zu leeren, wieder leise, leise, wie am Beinhaus um Mitter-

nacht, am Brunnen vorbei in den Stall, und als du gerade der großen Kuh das Bett machtest, schüttete ich flink die Milch in die Tanse hinein."

„Frau!"

Da hatte er sie schon um den Leib, und klirrend fuhr der Kessel zu Boden, und triefend über und über, wie eine Bergweid im Donnerwetter, umhalsten und küßten sie sich.

Er umhalste sie immer wieder und konnte sie nicht losgeben.

Ein Hüsteln war drüben im Weidweg.

Sie fuhren auseinander.

„Meinetwegen könnt ihr euch fressen," sagte eine Stimme, die den beiden jetzt so merkwürdig, so ganz anders als sonst vorkam.

Der alte Simmeler lief, die Tanse lose am Rücken, die Hecke entlang, mit falschen Äuglein hinüberblinzend. Er sah aus wie einer, dem der gerechte Gott auf dem Weg unversehens begegnete. Heute zum erstenmale gewahrten sie seine verwetzte Fuchspelzkappe. Es war ihnen, es seien in ihrem Pelz auch noch irgendwo zwei listige, fuchsfarbene Augen verborgen. Sie ließen ihn stumm vorüberziehen.

„He, ihr," rief er zurück, als er ein Stück vom Hause weg war, „ihr braucht mir nicht so großartig nachzugaffen und euch auf die Braven herauszuspielen. Euer Großvater ist auch einmal wegen Holzfrevel gebüßt worden. Er zwar hat die Buße verdient, ich aber nicht. Wenn es eine Gerechtigkeit auf der Welt gäbe und nicht immer die Schlechten obenausschwingen würden, so wäre mir's heute nicht so ergangen, und ein anderer wäre der Milchfälscher; denn" rief er kreischend, beide Hände am Mund, herüber, „ich hab's jetzt heraus, und meine Kühe sollen künftighin lauter rote Milch geben, wenn's nicht heilig wahr ist, daß der Schelmenamtsschreiber die Milchproben verwechselt hat."

Dann zog er die Fuchspelzkappe über den Kopf und verschwand ziemlich rasch im staudenbestandenen Hohlweg.

Der Brüüschmoosbauer bückte sich und streckte die Hand aus, als wollte er einen Stein aufheben; aber sein Weib haschte sie, zog ihn an ihr hochklopfend Herz und sagte, ihm ernst in die Augen sehend: „Wie, Stöffi, du bist's, der dem Milchfälscher einen Stein nachwerfen will?"

Da nahm er ihre Hand, und ruhigen Schrittes machten sie sich in ihr Tätschhäuschen.*

---

* Aus „Der jauchzende Bergwald" von Meinrad Lienert. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld. 1915. Preis geb. 6 Fr.